

Aus Kommilitonen wurden Freunde

Interview über den Studienaufenthalt der Trainees an der University of Berkeley

Im Oktober 2004 startete die Initiative „Technischer Führungskräftenachwuchs für Sachsen-Anhalt“. Im Rahmen dieses Programms wurden die acht teilnehmenden Trainees vom 25. Juli bis zum 5. August am Global Business and Leadership Institute der University of California at Berkeley (USA) unterrichtet. Im Anschluss an den zweiwöchigen Intensivkurs in Sachen internationales bzw. strategisches Marketing, Verhandlungsgeschick und Unternehmensführung verbrachte ein Großteil der jungen Leute noch seinen wohl verdienten Urlaub in den Vereinigten Staaten. Franziska Beer von IT-Campus und Marcel Schwarze von KSB berichten über spannende Tage im Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Was hatten Sie sich von Ihrem Studienaufenthalt an der University of Berkeley erhofft und inwiefern fanden Sie diese Erwartungen bestätigt?

Beer: Ich habe mir keine konkreten Vorstellungen von der Reise in die USA gemacht, weil ich aus Erfahrung weiß, dass in der Realität meist alles anders ist als ich es mir vorher ausgemalt habe. Eigentlich standen am Anfang nur viele Fragen. Zum Beispiel, was es heißt, in den USA Student zu sein, ob wir von Dozenten und Kommilitonen wohl freundlich empfangen werden und ob die Englischkenntnisse ausreichend sind, um sich zu verständigen und dem Unterricht zu folgen. Im Nachhinein stellte sich – wie so oft – heraus, dass die ganze Aufregung eigentlich nicht nötig gewesen wäre. Natürlich konnten wir uns ohne Schwierigkeiten verständigen, nur das Fachvokabular im Unterricht bereitete uns manchmal Kopfzerbrechen. Unsere Betreuer waren sehr interessiert an uns und gaben sich große Mühe, uns auch Kontakte zu anderen Studenten zu vermitteln. Weil in Berkeley gerade Ferien waren und wir auf einer Sommerschule unterrichtet wurden, die außer uns größtenteils Asiaten besuchten, haben wir uns insbesondere mit ihnen angefreundet. Das eigentliche Studentenleben konnten wir so leider nicht unmittelbar kennen lernen. Mir wurde dennoch bewusst, dass es in den USA ein großes Privileg ist, zu studieren, weil die damit verbundenen Kosten sehr hoch sind. Im Prinzip ist der Campus eine eigene Welt, in der die Studierenden lernen, wohnen und ihre Freizeit verbringen.

Welche fachlichen, beruflichen, kulturellen und sozialen Impulse gingen für Sie von Ihrem Studienaufenthalt aus?

Schwarze: Ich habe gelernt, dass wir uns mit dem in Deutschland erworbenen Wissen nicht zu verstecken brauchen, sondern durchaus auf Augenhöhe mit den Amerikanern sind. Außerdem haben die Dozenten immer wieder versucht, uns klar zu machen, dass wirtschaftliche Rückschläge keine Schande, sondern vielmehr die Gele-

genheit sind, wieder neu zu beginnen. Einer unserer Professoren hat beispielsweise seine ersten beiden Firmen „in den Sand gesetzt“, aber mit der dritten ist er jetzt sehr erfolgreich. Wir Deutschen haben oft zu viel Angst vor Risiken und glauben zu wenig an unsere Ideen und Fähigkeiten. Die Amerikaner hingegen handeln meist nach dem Prinzip „Im Land der Blinden ist der Einäugige König“



„TEAMWORK“ AUCH NACH DER SCHULE: Der Grand Canyon war für einen Teil der Trainees nach dem Besuch der Sommerschule noch eine Etappe ihrer Sightseeing-Tour.

und ergreifen ihre Chance auf dem Markt, sobald sie sie erkennen. Das imponiert mir.

Beer: Während der vier Wochen in den USA bin ich selbst kontaktfreudiger geworden – die Offenheit der Amerikaner hat mich sozusagen angesteckt. Ich hoffe, mir das auch in Deutschland bewahren zu können.

Inwiefern unterscheiden sich Ihrer Erfahrung nach die Lehrmethoden hierzulande von denen in den Vereinigten Staaten?

Schwarze: Die aktive Unterrichtsgestaltung in den USA fand ich sehr ansprechend. Teamwork spielte dabei eine ganz

entscheidende Rolle, denn die Aufgaben waren meist so gestellt, dass sie einer allein nicht in kurzer Zeit lösen konnte. Außerdem erwiesen sich häufig mehrere Ansätze als zielführend, so dass wir den Kommilitonen im Anschluss an die Gruppenarbeit unsere spezifische Herangehensweise präsentieren mussten. Daraus ergaben sich nicht selten intensive Diskussionen, die unsere Dozenten moderierend begleiteten.

Beer: Ich habe den sehr praxisbezogenen und dialogorientierten Unterricht als angenehme Abwechslung und wertvolle Ergänzung zur Wissensvermittlung an der Business School Magdeburg empfunden. Während uns in Deutschland in erster Linie Fakten näher gebracht werden, standen in Berkeley persönliche Fähigkeiten im Mittel-

punkt. Zum Beispiel habe ich mein Verhalten im Beruf reflektiert und dabei wichtige Erkenntnisse gewonnen. Die vielen Gespräche in den Arbeitsgruppen und mit unseren Dozenten erleichterten den Umgang mit der Fremdsprache und halfen auch, neue Vokabeln zu lernen.

Und welchen Einfluss hatte der gemeinsame Auslandsaufenthalt auf das Miteinander in der Gruppe der Trainees?

Schwarze: Das kann ich mit einem Satz beantworten: Aus Kommilitonen wurden Freunde. ///